

## **Presstext**

### **Eine Frage des Überlebens – 20 Jahre nach Tschernobyl**

Am 26. April 1986 ereignete sich das folgenschwerste Unglück in der Geschichte der Atomenergie. Im ukrainischen Kernkraftwerk Tschernobyl führt eine Sicherheitsübung dazu, dass der Reaktor außer Kontrolle gerät und explodiert. Nach 36 Stunden beginnt die Evakuierung aller Menschen im Umkreis von 30 Kilometern um den Reaktor - rund 150.000 Menschen werden umgesiedelt und die so genannte Zone zum Sperrgebiet. Tausende Menschen sterben, die genaue Zahl der Folgegeschädigten ist bis heute nicht abzuschätzen.

Die Natur rund um den Reaktor demonstriert eindrücklich die extreme Kontamination: Zwischen Tschernobyl und dem Kraftwerk "leuchtet" der so genannte Red Forest. Ein Wald, dessen Nadeln und Blätter sich aufgrund des in die Erde geschütteten Atommülls rot verfärbt haben. Bäume schlagen ihre Wurzeln in verlassenen Wohnzimmern, Tiere streifen durch die leeren Häuser der Dörfer. Jetzt kehren auch die Menschen in das verseuchte Gebiet zurück. Vor allem ältere Menschen, ihrer Heimat beraubt, wollen ihren Lebensabend wieder zuhause verbringen und nehmen die Verstrahlung in Kauf. Sie ernähren sich von Fischen, Gemüse und selbst gesammelten Pilzen. Alles Lebensmittel, die die Grenzwerte erheblich überschreiten, kleine Zeitbomben auf blechernen Tellern. Die Rückkehrer werden von der Regierung geduldet, die Rede ist von insgesamt 300 illegalen Ansiedlern.

Antje Drinnenberg und Manuel Hoffmann bereisen die Zone und treffen Menschen, die dort leben, wo kein Überleben möglich sein soll.

**Beitrag: Eine Frage des Überlebens – 20 Jahre nach Tschernobyl**

Autoren: Antje Drinnenberg / Manuel Hoffmann      Zuletzt bearbeitet: 02.11.2006 13:21  
Sendung: Notizbuch, 26.04.2006  
Länge: 28'30"

<b>Person</b>	<b>Voice-Over-Sprecher/in</b>
Andreij Pfeiler (65)	Harry Täschner
Peter (Zug nach Slavutych) (45)	Florian Hauser
Michail Koratenka (65)	Harry Täschner
Dr. Konstantin Loganowsky (48)	Werner Bader
Genadij Ambraminka (51)	Harry Täschner
Valentina Golschenka (60)	Eva Bertold
Natascha Ambraminka (45)	Iris Mayer
Natalja Bröhm (48)	Silvie Sperlich
Baba Marija Adamolna (75)	Helga Roloff
Julia Marosich (42)	Silvie Sperlich

Sprecher 1: Antje Drinnenberg  
Sprecher 2: Manuel Hoffmann

Anmoderationsvorschlag:

Vor 20 Jahren, am 26. April 1986, ereignete sich die schwerste Katastrophe in der zivilen Nutzung der Atomenergie. Im sowjetischen Atomkraftwerk „Lenin“ nahe der Stadt Tschernobyl explodiert Reaktor-Block Nummer 4. Mehrere Tonnen hochradioaktiven Materials werden in die Atmosphäre geschleudert, Trümmer der Explosion fliegen mehrere Kilometer weit. Die Folgen der Katastrophe sind noch heute zu spüren und werden uns noch lange begleiten. Tausende Feuerwehrleute, Soldaten und Freiwillige, die bei den Aufräumarbeiten halfen, sind inzwischen gestorben. Kinder werden mit Missbildungen geboren, die Region um den havarierten Reaktor wurde in einem Umkreis von 30 Kilometern zur Todeszone erklärt. Niemand soll hier leben. Antje Drinnenberg und Manuel Hoffmann sind 20 Jahre nach der Katastrophe in die Zone gefahren – ihre Erlebnisse schildern sie in der folgenden Reportage.

[Collage: Musik Felix Laband / P2 01 Geigerzähler-Piepsen / O-Töne]

Musik ändert sich bei ca. 05:45

**M (Pfeiler): Ich habe die Explosion gehört, bin nach draußen gegangen und dann haben wir am nachtschwarzen Himmel eine blau leuchtende Säule über dem Reaktor gesehen.**

**F (Natascha): Am Morgen hat uns ein Bekannter angerufen und gesagt: Du brauchst nicht mehr zum Reaktor in die Arbeit zu gehen – du hast keine Arbeit mehr.**

**Terjoschina: Die Gesichter der Kinder nach der Havarie, das war schrecklich – Gesichter der Erwachsenen verhältnismäßig normale Farbe, aber Gesichter der Kinder sind so wie diese Wand – blaß.**

**F (Golschenka): Als wir von Kiew ins Gebiet Kherson evakuiert wurden, wurden wir behandelt wie Aussätzige. Niemand wusste, was das bedeutet: Strahlung, und ob sie ansteckend ist. Die Leute dachten, wir wären ansteckend.**

**[MUSIK HOCH]**

**Sprecher 1:**

Eine Frage des Überlebens – 20 Jahre nach Tschernobyl. Eine Sendung von Manuel Hoffmann und Antje Drinnenberg

[Musik blendet aus /

**P2 01 Geigerzähler piepst leise weiter]**

**P2 02 Autofahrgeräusche**

**P2 03 Rodion:**

**00:20**

**Meine Mutter hat mich heute morgen angerufen und sie sagte: Warum fährst du nach Tschernobyl, du bekommst so viele Krankheiten dort, bist du sicher, dass du dorthin fahren willst. Und dass ich wird' scheinen wie Sonne und dass ich wird grün und sie hat Angst jetzt.**

**Sprecher 2:**

Angst hat die Mutter von Rodion, einem jungen Fernsehjournalisten aus Kiew, der noch nie in der Zone war und in den kommenden Tagen für uns übersetzen wird. Die Zone, das ist ein militärisch abgeriegeltes Gebiet rund um den havarierten Reaktor von Tschernobyl. Wir sind mit einem Kleinbus unterwegs. Von Kiew aus braucht man eine gute Stunde nach Tschernobyl, sagt Maxim unser Führer vom staatlichen Tschernobyl-Sonderministerium. Es hat geschneit, die Straßen sind nicht geräumt, heute kann es etwas länger dauern. Extra für diese Reise haben wir uns besondere Kleidung angezogen – alte Schuhe, die Mütze aus der unteren Kommodenschublade, einen alten Schal. Auch ein paar Atemschutzmasken haben wir im Gepäck, aus dem Baumarkt in München. Experten haben uns gesagt, dass die uns vor radioaktivem Staub schützen können. Außerdem sollen wir unsere Anziehsachen nach dem Besuch in der Zone besser wegwerfen.

**P2 02 Autofahrgeräusche**

## **P2 05 Atmo Checkpoint**

**(Passport/Ausweis)**

### **Sprecher 1:**

30 Kilometer vor dem Reaktor – hier beginnt die Zone. Wo keine Straßen sind, hält Stacheldraht Eindringlinge auf. Ein Schlagbaum versperrt unseren Weg. Ein Soldat überprüft unsere Ausweise und die Sondergenehmigung für die Zone. Alles okay, wir dürfen hinein ins Sperrgebiet.

## **P2 02 Autofahrgeräusche**

### **Sprecher 2:**

Wir fahren durch den Wald, ab und zu muss unser Fahrer einem Ast ausweichen, der auf der Straße liegt. Aber der Wald sei kein normaler Wald, sagt unser Führer Maxim. Hinter den Bäumen sieht man die Umrisse von Häusern und Straßenlaternen. Früher war das eine Dorfstraße, die Häuser standen nur wenige Meter von der Straße entfernt – jetzt sind diese wenigen Meter mit Bäumen und Sträuchern überwuchert.

**P2 06 Maxim:**

**00:06**

**Welcome to Tschernobyl**

**Sprecher 1:**

Die Ortschaft Tschernobyl liegt 15 Kilometer südlich des havarierten Reaktors. Vor der Katastrophe lebten hier mehr als 10-Tausend Menschen. Auch jetzt leben wieder Leute hier. Auf einem Gebiet von dem man dachte, dass es für Jahrhunderte unbetretbar sein würde. Es gibt einen Busbahnhof, ein kleines Hotel, einige Bars und einen Lebensmittel-Laden

**ATMO HOCH****Sprecher 1:**

Besuchen wollen wir eine alte Frau, die zusammen mit ihrem Mann in der kleinen Ortschaft Parishiv wohnt, einige Kilometer von Tschernobyl entfernt – tief in der Sperrzone.

**P2 12 Atmo Truthahn / P2 13 Klopfen bei Baba Marija**

**P2 14 Raumatmo**

## **Sprecher 2:**

Vorbei an einem sich aufplusternden Truthahn kommen wir ins Haus von Marija Adamolna, das aussieht wie eine wackelige Gartenhütte. Einstöckig, mit klapprigen Fensterläden und 20 Jahre alter Farbe, die in langen Streifen von den Wänden blättert. Freundlich begrüßt uns die Hausherrin Marija, wir nehmen im Wohnzimmer auf kleinen Holzstühlen Platz. Früher wohnten hier fast 500 Leute, erzählt sie, heute seien es nur noch 15. Sie alle sind nach der Reaktorkatastrophe evakuiert worden und kamen heimlich zurück.

## **Sprecher 1:**

Marija zum Beispiel hat sich mit sieben anderen in einer Nacht- und Nebelaktion durch den Wald zurück nach Hause geschlichen, vorbei an patrouillierenden Soldaten. Mittlerweile leben die Rückkehrer von der Regierung geduldet auf ihrem eigenen Grund und Boden, bestellen ihre Gärten und halten sich Tiere.

**P2 22 Baba Kuh gekauft**

**00:20**

**(F) Baba: Ich hab mir 1987 eine Kuh in Weißrussland gekauft und eine alte Frau ist mit mir gekommen. Ich hab zu ihr gesagt: „Los komm, lass uns eine Kuh kaufen.“ Wir hatten genug Geld, schließlich gab es hier ja keine Geschäfte mehr, wo wir unser Geld ausgeben konnten.**

## **Sprecher 2:**

400 Hryvnia, umgerechnet 80 Dollar Rente inklusive Zonenzuschlag von der Regierung bekommt Marija im Monat. Das reicht zum Überleben. Das Wohnzimmer in dem wir sitzen ist klein, ungefähr zwölf Quadratmeter. Ein kleiner Tisch steht am Fenster auf der anderen Seite des Raums ein Ofen, der zugleich Heizung und Herd ist. Die Luft riecht abgestanden, säuerlich. An den Wänden kleben Fotos, die meisten schwarz-weiß, aus besseren Tagen. Die wenigen Farbfotos sind vergilbt, an den Ecken beginnen sie, sich aufzurollen. Marija ist in Parishiv geboren und hat ihr ganzes Leben hier verbracht.

**P2 24 Baba Arzt sagt, zieht nicht weg**

**00:39**

**(F) Baba: Ein Arzt hat uns kurz nach der Katastrophe gesagt: wenn ihr das Dorf verlasst und in eine unbelastete Gegend zieht, dann lebt ihr vielleicht noch 2, 3, höchstens 4 Jahre. Eure Körper sind an die Strahlung gewöhnt, die ganze Zeit habt ihr neben einem laufenden Atomkraftwerk gelebt. Ich glaube diesem Arzt, wenn ich von hier wegziehen müsste, würde ich nicht mehr lange leben.**

## **Sprecher 1:**

Es fiel Marija nicht schwer, diesem Arzt zu glauben. Immerhin gestattet es ihr die vermeintliche Aussage des Arztes, weiter in ihrem Häuschen zu wohnen.

Wahrscheinlich meinte der Arzt, dass es für die psychische Gesundheit der alten Menschen besser sei, in Parishiv zu bleiben, als in eine Großstadt umgesiedelt zu werden.

**Sprecher 2:**

Wie alt Marija genau ist, will sie uns nicht verraten - wir schätzen, so um die 70. Für eine Frau in ihrem Alter sind die Lebensbedingungen in Parishiv alles andere als komfortabel. Fließendes Wasser gibt es nicht im Dorf, die Bewohner schöpfen ihr Wasser aus einem Brunnen. Im Sommer arbeitet Marija Adamolna im Garten, pflanzt Kartoffeln und anderes Gemüse.

**Sprecher 1:**

Wie stark der Boden in Parishiv verstrahlt ist, können wir nicht messen – dennoch, 16 Kilometer vom Reaktor entfernt, kann der Boden nicht sauber sein. Aus diesem Grund wollten die Behörden alle Bewohner der Zone umsiedeln. Auch Marija wurde immer wieder aufgefordert, die Beamten zu begleiten.

Das Leben auf dem Land hätte sie aufgeben müssen, denn viele Evakuierte wurden in Hochhaussiedlungen zum Beispiel in Kiew untergebracht. Christine Frenzel vom Strahlenbiologischen Institut der Uni München versteht Marijas Beweggründe.

## **P2 24b Frenzel Hochhaus**

**wer möchte dann dort leben, also wenn man das gewohnt ist, dass die Kuh hinterm Haus steht, vorne die Hühner und Gänse rumlaufen, und man hat hinten den Garten, wo man sich alles holt, was man braucht. Es ist alles weg gewesen, die Menschen wurden eben in diese Hochhäuser verfrachtet, und dass sie dort nicht leben wollen verstehe ich. Und wenn die alten Leute dann sagen, lieber lebe ich dann, was weiß ich, ein, zwei, fünf Jahre weniger, aber ich leb, so, wie ich es gewohnt bin, in einer Umgebung, in der ich mich wohl fühle, dann kann ich das nachvollziehen. Und ich denke auch, man sollte, also jetzt auch aus der Strahlenbelastungssicht sollte man die Menschen dort lassen.**

### **Sprecher 2:**

Seit 1989 werden die illegalen Rückkehrer in der Zone geduldet. Die Behörden versuchen seitdem nicht mehr, die zurückgekehrten Bewohner aus ihren Dörfern zu vertreiben. Inzwischen ist das Leben angenehmer geworden für Marija Adamolna. Heute hat sie elektrischen Strom und sogar ein Funktelefon. Im Notfall kann sie damit einen Arzt aus Tschernobyl holen. Auf ihrer Anrichte liegt eine Zeitung.

### **Sprecher 1:**

Darauf: das gestrige Datum.

**P2 20 Baba Post bringt**

**00:11**

**(F) Baba**

**Die Leute vom Postamt in Tschernobyl rufen mich an und sagen, wann sie meine Rente vorbei bringen. Sie bringen auch Zeitungen und Zeitschriften. Die Behörden wissen, dass wir hier wohnen und sie kümmern sich um uns.**

**Sprecher 1:**

Trotzdem ist das Leben in einem nahezu verlassenem Dorf manchmal anstrengend. Die Bewohner sind stärker aufeinander angewiesen, Marijas Mann zum Beispiel ist gerade unterwegs zu einer Nachbarin und bringt ihr Milch vorbei. Auch fühlen sich die Beiden oft allein. Aber im Sommer, erzählt Marija, kommt die Familie zu Besuch.

**P2 23 Baba Enkelin nicht aussteigen**

**00:23**

**(F) Baba: Wollte nicht aussteigen Hat Fenster runtergekurbelt**

**Mein Sohn kam mich 1987 zum ersten Mal besuchen. Seine Tochter, also meine Enkelin, wollte gar nicht aus dem Auto aussteigen. Sie hatte Angst, dass sie durch die Strahlung krank wird . Aber dann hat sie das Fenster runtergekurbelt, tief eingeatmet und gesagt: „die Luft ist ja ganz frisch hier“. Seitdem hat sie keine Angst mehr.**

### **Sprecher 2:**

Gerade für Kinder ist der Aufenthalt in der Zone jedoch alles andere als gesund. Die Strahlung beeinflusst ihre Körper viel stärker als die von alten Menschen, da sich die Körperzellen bei Kindern im Wachstum noch öfters teilen. Durch Strahlung beschädigte Zellen vervielfältigen sich schneller und richten dadurch Schaden an. Ganz besonders gefährlich ist es, Lebensmittel aus dem verseuchten Boden der Zone zu essen.

### **Sprecher 1:**

Auch uns wurde gesagt, wir sollten bloß die Finger von Essen aus der Zone lassen, auch wenn wir dadurch unhöflich wirken. Wir sind froh, dass Marija uns nichts anbietet. Während unseres Besuches schauen wir öfters verstohlen auf unsere Strahlenmessgeräte. Sie sollen uns anzeigen, wenn wir uns auf besonders verstrahltem Boden befinden. In Marijas Wohnzimmer verhalten sie sich ruhig.

### **P2 01 Geigerzähler-Piepsen**

### **P2 02 Autofahrgeräusche**

### **Sprecher 2:**

Ganz anders sieht es jetzt aus. Wir haben uns von Marija verabschiedet und sind auf dem Weg zum Block 4 des Atomkraftwerks Tschernobyl.

### **P2 25 Roter Wald Atmo / Reportage-Teile (nach Text) 00:40**

**Überall gelbe Schilder, die auf vergrabenen radioaktiven Müll hinweisen, Strahlenmeßgerät schlägt aus, Wald aus Strommasten, aber alle stillgelegt**

### **Sprecher 1:**

Wir fahren durch den ehemaligen „Red Forest“, den roten Wald.

### **P2 25b Roter Wald Atmo Dosimeter (zum Drüberlegen)**

### **Sprecher 1:**

Der so genannte rote Wald wurde so stark verstrahlt, dass sich die Nadeln der Bäume rötlich verfärbten. Gleich 1986 hat man alle Bäume abgeholzt und neue gepflanzt. Aber auch deren Nadeln begannen sich zu verfärben. Der Fahrer beschleunigt, murmelt etwas. Rodion übersetzt.

### **P2 26 Pedro Normalerweise fahr' ich hier schnell**

**00:39**

**(Antje: Hat er denn keine Angst, hier durchzufahren?) – Rodion: Er versucht, das Auto hier nicht zu verlassen.**

### **P2 26b Atmo Dosimeter-Alarm**

**Jetzt kommt auch der erste Dosimeter-Alarm**

### **Sprecher 1:**

Die Messgeräte haben wir aus Deutschland mitgebracht. Auch ein Voralarm, wie er jetzt angezeigt wird, ist im Rahmen dessen, was zu erwarten war. Trotzdem beschleicht uns ein ungutes Gefühl. Auf der verschneiten Straße kommt uns ein Lastwagen entgegen. Pedro weicht nach rechts aus – in den Straßengraben. Der LKW fährt vorbei und wir sind froh, als es unser Kleinbus aus eigener Kraft wieder auf die Straße schafft. Aussteigen und Anschieben wollten wir hier im Gebiet des ehemals roten Waldes nicht.

## **P2 02 Autofahrgeräusche**

## **P2 26c Atmo Aussteigen vor Reaktor**

### **Sprecher 2:**

Wir sind da. Vor 20 Jahren war hier kurzzeitig der Mittelpunkt der Welt – hier, am Reaktor von Tschernobyl. Ein guter Werfer könnte von da, wo wir stehen, einen Stein an die Reaktorwand schleudern. Der verblichene, rot-weiße Schornstein ragt in den grauen Himmel, am Werkstor stehen zwei Arbeiter, einer hat lässig seine Arme auf den Zaun gestützt.

### **Sprecher 1:**

Wir aber wollen nur schnellstmöglich ins Info-Zentrum, hinein in die vermeintlich schützenden vier Wände, direkt gegenüber vom Sarkophag. Der Sarkophag, ein monströses Gebilde aus Stahl und Beton, das hektisch nach der Havarie über den explodierten Reaktor gebaut wurde, um die Strahlung einzudämmen.

## **P2 26d Atmo Hochgehen in AKW-Infozentrum**

## **P2 44 Atmo Infozentrum**

## **Sprecher 2:**

Wir stehen vor einer dicken Panorama-Glas-Scheibe, der Sarkophag ragt wie ein hässliches modernes Kunstwerk vor uns auf. Drinnen arbeiten Menschen unter extrem gefährlichen Bedingungen. Drei Viertel aller Räume im zerstörten Block 4 sind nicht zugänglich, niemand weiß genau, was sich darin verbirgt. Heute noch ist die Strahlung so hoch, dass keine Menschen diese Räume betreten können, selbst in bester Schutzkleidung nicht, erzählt uns Julia Marosich, Sprecherin des Infozentrums. Dennoch arbeiten Menschen in den zugänglichen Räumen. Der Sarkophag muss permanent ausgebessert und stabilisiert werden.

**P2 46 Julia Marosich – Helden, die Familie ernähren**

**00:27**

**(F) Julia: Ich glaube, dass sie nur aus einem Grund hier arbeiten: dort wo sie herkommen, bekommen sie einfach keinen Job. Sie müssen sich und ihre Familien ernähren und das ist wirklich der einzige Grund warum sie bereit sind, in solch einer gefährlichen Umgebung zu arbeiten.**

## **Sprecher 1:**

Weitestgehend unbeachtet waren Ende 1986 die drei noch verbliebenen Tschernobyl-Reaktoren wieder ans Netz gegangen. Erst Ende 2000 wurde der letzte der aktiven Reaktor-Blöcke, Nummer 3, endgültig abgeschaltet. Aber auch jetzt gibt es noch genug zu tun im Kraftwerk von Tschernobyl. So viel, dass rund viertausend Menschen heute noch auf dem Kraftwerksgelände beschäftigt sind. Zum einen müssen die stillgelegten Reaktorblöcke eins bis drei rückgebaut werden. Zum anderen muss der Sarkophag über dem explodierten Block Nummer vier ständig ausgebessert werden. Außerdem entstehen in der Zone atomare Zwischenlager und Endlager.

## **P2 AA Atmo vor Bahnhof**

### **Sprecher 2:**

Wir haben das Infozentrum verlassen. Nächster Halt: der Bahnhof des Atomkraftwerks. Wir müssen vor dem Bahnhofseingang warten, bis wir abgeholt werden. Wind kommt auf. Zum ersten Mal überlegen wir, ob wir unsere Schutzmasken aufsetzen sollen. Aber die Werksarbeiter, die neben uns stehen, schauen sowieso schon amüsiert herüber. Zwischen den in blaue Uniformen gekleideten Arbeitern fallen wir auf. Kein Wunder bei oranger Tasche, grüner Jacke und rotem Schal. Statt die Masken aufzusetzen, schieben wir unsere Schals ein wenig hoch ins Gesicht.

## **P2 53 Atmo Bahnhof Tschernobyl / inkl. Schleuse**

### **Sprecher 1:**

Von hier fahren die Werksarbeiter mit dem Zug nach Hause in die neu gebaute Siedlung Slavutych, hinaus aus der Zone. Bevor wir in den Zug einsteigen dürfen, müssen wir durch eine Schleuse. Die misst, ob man sauber ist, das heißt, keine strahlenden Partikel aus der Zone trägt. Für die Arbeiter ist es Routine: Schleuse betreten, Hände auflegen, auf das grüne Licht warten, die Schranke geht auf, raus aus der Schleuse, rein in den Zug.

## **P2 54 Zugatmo – Fahrt nach Slavutych**

## **Sprecher 2:**

Auf der Fahrt nach Slavutych treffen wir Peter – 45 Jahre alt. Er erinnert sich an die Zeiten, in denen die Reaktoren noch liefen und 12-Tausend Menschen im Kraftwerk arbeiteten - drei mal so viele wie heute.

### **P2 55 Peter Ausrüstung alt**

**(M) Peter: Unsere Ausrüstung ist alt, die muss ständig repariert werden.**

**Ich habe jetzt mehr zu tun als früher, früher war auch mehr Geld da, um neue Ausrüstung zu kaufen. Ich muss jetzt einfach mehr arbeiten.**

## **Sprecher 2:**

Peter arbeitet außerhalb von Block 4 des Reaktors als Belüftungsingenieur – die Menschen im Block 4 bekommen einen Aufschlag von 16 bis 25 Prozent auf ihr Gehalt – wegen der Strahlenexposition. Wer beim Atomkraftwerk arbeitet, verdient zwischen 250 und 400 Dollar – für die Ukraine ein gut bezahlter Job. Denn hier liegt das Durchschnittseinkommen umgerechnet bei rund 160 Dollar im Monat.

### **P2 56 Peter Reaktor wieder ans Netz**

**(M) Peter: Ich finde, es ist nicht gefährlich, hier zu arbeiten, wenn man sich an die Regeln hält. Alle arbeiten sehr professionell. Aber ich finde es sehr schade, dass das Atomkraftwerk abgeschaltet wurde. Was sollen die Leute denn hier in der Region sonst arbeiten? Ich fände es besser, wenn der Reaktor wieder ans Netz gehen würde, dann hätten mehr Menschen Arbeit.**

**[Musik: Chornobyl Forever]**

## **P2 57 Atmo Slavutych Bahnhof**

### **Sprecher 2:**

Ankunft in Slavutych, einer Stadt mit 25-Tausend Einwohnern ungefähr 50 Kilometer Luftlinie vom Atomreaktor. Vor 20 Jahren waren hier nur Wiesen und Äcker. Als die Stadt Pripjat neben dem Atomkraftwerk evakuiert wurde, entschloss man sich, eine neue Stadt zu bauen, für all diejenigen, die ihre Heimat Pripjat verlassen mussten. So wie Natascha und Genadij Ambraminka.

## **P2 27 Atmo Begrüßung N&P / P2 28 Atmo Innen**

### **Sprecher 1:**

Drei Stufen geht es hinauf zur Tür des Einfamilienhauses. Ein kleiner schwarzer Hund hüpfte fröhlich an uns hoch. Drinnen ist es ein wenig eng, aber heimelig. Brauner Teppichboden, an den Wänden hängen Fotos und aus der Küche duftet es nach frischem Kaffee, den Genadij gerade aufgebracht hat. Während er einschenkt erzählt er uns vom Tag der Katastrophe. Er und Natascha lebten damals in Pripjat, in Sichtweite des Reaktors.

**P2 29 Genadij alles beobachtet**

**00:34**

**(M) Genadij: Wir haben alles beobachtet, weil das war der Geburtstag vom Patenonkel meiner Tochter, den wir besucht haben. Die Fenster standen offen und über dem Kraftwerk haben wir Feuer-Blitze gesehen. Wir haben nur den Geschmack von faulem Wasserdampf gerochen-sonst nichts. Es hat gerochen, wie wenn man faules Wasser kochen würde. An diesen Geruch erinnere ich mich noch gut.**

**Sprecher 2:**

Pripjat war eine junge Stadt mit knapp 50-Tausend Einwohnern. 1970 erbaut, extra für die Arbeiter des Atomkraftwerks. Das Durchschnittsalter der Bevölkerung lag bei 26 Jahren, jedes Jahr bis 1986 wurden um die Tausend Babies geboren. Heute ist Pripjat eine Geisterstadt. Ein Riesenrad steht still vor der Silhouette der Stadt. Zum Maifeiertag 1986 sollte es sich drehen. Dazu kam es nicht mehr. Natascha und Genadij waren damals beim Kraftwerk beschäftigt und sind es noch heute. Obwohl sie am 26. April 1986 dachten, diese Ära sei zu Ende.

**P2 30 Natascha Keine Arbeit mehr**

**00:07**

**F (Natascha): Am Morgen hat uns ein Bekannter angerufen und gesagt: Du brauchst nicht mehr zur Arbeit in den Reaktor zu gehen – du hast keine Arbeit mehr.**

### **Sprecher 1:**

Der Bekannte hatte sich die Katastrophe aus der Nähe angesehen, vom Dach eines Gebäudes auf dem Kraftwerksgelände. Inzwischen lebt er nicht mehr. Was er Natascha und Genadij damals prophezeit hatte, stimmte dann aber doch nicht. Es gab noch Arbeit für Genadij – beim Aufräumen des radioaktiven Schutts.

**P2 31 Genadij 10 Sekunden raus**

**00:37**

**(M) Genadij: Die Trümmer des Reaktors, die Graphit-Scherben lagen überall herum. Jeder musste beim wegräumen helfen, man wurde einer Gruppe zugeteilt, egal welche Ausbildung man hatte. Wir durften nur 10 Sekunden drinnen bleiben und bekamen Strahlung für ein ganzes Jahr ab. Ich bin schnell rein in den Raum, hab' was mit genommen, wirklich nur 10 Sekunden, und wieder raus!**

**P2 28 Atmo Innen bei N&G**

### **Sprecher 2:**

Der erste Kaffee ist ausgetrunken, Genadij hat das Familien-Fotoalbum aus dem Wohnzimmer geholt.

**P2 35 Atmo Foto blättern**

### **Sprecher 1:**

Er will uns Fotos von Pripjat zeigen, der Stadt in der er viele schöne Jahre verbracht hat – vor der Katastrophe. Die Umstände der Evakuierung nagen bis heute an ihm

**P2 58 Atmo Durchsage Evakuierung (Sonntag, 27.04.86 – 14h)**

**P2 36 Genadij Herz rausgerissen**

**00:24**

**(M) Genadij: Das war unbeschreiblich, man hat mir einen Teil der Seele rausgerissen. Ich wollte Pripjat nicht verlassen, das war eine sehr schwierige Zeit. Sie haben uns gesagt "Nur für 3 Tage, nur für 3 Tage - und dann kommen sie wieder". Wir haben kaum Kleidung mitgenommen, niemand nahm viel mit. Wir haben nur ein paar Kopeken eingesteckt und unsere Ausweise, sonst nichts.**

**P2 58 Atmo Durchsage Evakuierung (hoch und weg)**

**Sprecher 2:**

Natascha zeigt uns ein Foto von Genadij, wie er mit einem Kollegen auf der Wiese liegt und sich von den Aufräum-Arbeiten erholt - alles in der Nähe des strahlenden Reaktors. Sie liegen auf einer Decke, zwischen sich ein tragbares Radio und spielen Karten. Es muss ein lauer Frühling gewesen sein, Genadij sitzt mit bloßem Oberkörper da und lacht in die Kamera. Sein Kollege hat sich lässig die Zigarette in den Mundwinkel geschoben.

**P2 37 Natascha alles unbürokratisch (Text drüber)**

**00:32**

### **Sprecher 1:**

Es war eine schöne Zeit, sagt Natascha, trotz der Katastrophe. Da habe man gemerkt, dass sich die Menschen in der Sowjetunion gegenseitig helfen würden. Alles lief unbürokratischer als vorher. Sie bezeichnet es fast als ein Wunder, wie alle zusammen für ein Ziel gekämpft haben: die Folgen des Reaktorunglücks so gering wie möglich zu halten.

### **Sprecher 2:**

Wenn man den beiden zuhört, stellt man sich den sowjetischen Frühling 1986 wahrlich rosig vor. Schönes Wetter, nette Menschen und eine kleine Katastrophe. Dennoch – auch Genadij erzählt, dass er die Auswirkungen der radioaktiven Strahlung zumindest kurzfristig zu spüren bekam:

**P2 38 Genadij Verbrennungen an Augen**

**00:27**

**(M) Genadij: Nachdem ich beim Aufräumen des radioaktiven Schutts geholfen hatte, konnte ich nichts mehr sehen. Ich bin vom Gelände gegangen, mir war schlecht und ich hatte Verbrennungen an den Augen. Dann sind wir zusammen aufs Land gefahren, ich bin oft in die Sauna, habe da alles ausgeschwitzt, und dann ging es mir wieder besser.**

### **Sprecher 2:**

Heute, sagt er, sei er wieder völlig gesund. Solche Wunder-Geschichten gibt es viele. Natascha und Genadij sprechen auch davon, wie ihre positive Einstellung ihnen geholfen hat, wieder gesund zu werden und zu bleiben. Natürlich kann positives Denken den Krankheitsverlauf beeinflussen, aber wer stark verstrahlt ist – dem hilft auch kein positives Denken.

### **Sprecher 1:**

Ende vergangenen Jahres veröffentlichten die Vereinten Nationen einen umstrittenen Bericht zur Zahl der Tschernobyl-Opfer. Sie schätzen, dass insgesamt rund viertausend Menschen an den direkten Folgen von Tschernobyl sterben werden. Andere Quellen sprechen von mehreren Zehn-Tausend Toten, nach oben ist die Skala offen. Auch Christine Frenzel vom Strahlenbiologischen Institut der Universität München zweifelt an den Meßmethoden der UN-Behörden.

**P2 39 Christine Frenzel, Radioökologin**

**00:33**

**Die offiziellen Schätzungen sind aus meiner Sicht schöngeredet. Es sind einzelne Fälle, die eben unmittelbar nach dem Unfall nach Moskau kamen, die dann auch dort behandelt wurden, und alles andere wird nicht berücksichtigt. Und das denke ich, ist einfach nicht seriös. Also ich glaub, da muss ich sagen, mehr den Ärzten in den Kliniken oder auch den Vertretern der Liquidatorenverbände, weil die ja mit den Menschen arbeiten, weil die ja die Patienten vor sich haben und die Krankheitsfälle und die Todesfälle sehen.**

### **Sprecher 1:**

Auch Freunde von Natascha und Genadij sind in den vergangenen Jahren gestorben. Die beiden zeigen uns Bilder von lachenden Menschen, manche von ihnen leben heute nicht mehr. All das nehmen sie hin, über manches lachen sie sogar. Vielleicht, weil es ihnen hilft, die Katastrophe zu verarbeiten. Trotzdem – wenn es heute wieder zu einer Havarie kommen würde, wären die beiden wieder beim Aufräumen dabei.

Wer, würde es denn sonst tun, wenn nicht wir? fragt uns Natascha

**P2 41 Atmo Blutdruckmessen (beginnt bei Markierung)**

**Sprecher 2:**

Auch Michail Koratenka war Liquidator, hat beim Aufräumen nach der Katastrophe geholfen. Jetzt liegt er im Bett im Krankenhaus für Strahlenmedizin in Kiew. Ein Bett von 534 in dieser Klinik für die Opfer der Reaktor-Havarie.

**P2 42 Michail: Tschernobyl-Syndrom**

**00:23**

**(M) Michail: Ich habe Kopfschmerzen, Herz-Kreislaufprobleme, Diabetes und mein Rücken tut mir weh. Eben alles Krankheiten, die man als Tschernobyl-Liquidator so hat.**

**Sprecher 2:**

Michail zeichnet ein anderes Bild von der Zeit nach der Katastrophe als Natascha und Genadij. Er spricht offen darüber, dass es ihn viel Kraft kostete, als Liquidator in der Zone zu arbeiten – auch Monate nach der Havarie war er noch im verstrahlten Gebiet beschäftigt.

**(M) Michail: Was mir Sorgen bereitet hat, das war nicht die Arbeit selbst, weil ich ein Atomexperte bin und wusste was auf mich zukommt - Nein, vielmehr war es die psychische Belastung, nach Tschernobyl zu fahren. Wie die Dörfer ausgesehen haben, so leer, ganze Dörfer ohne Bewohner. In den Dörfern gab es große, wilde Sträucher, die überall wucherten. Ich konnte kaum hinsehen. Es war auch traurig, Kinderspielzeug in den Fenstern der Häuser zu sehen. Das war sehr schmerzhaft und das hat mir die Seele zerrissen.**

## **P2 61 Atmo Gang Krankenhaus**

### **Sprecher 1:**

Offiziellen Angaben zufolge waren in den Jahren nach der Reaktorkatastrophe insgesamt rund 600-Tausend Menschen mit Aufräumarbeiten beschäftigt, wie Michail Koratenka, Genadij und Natascha. Sie kamen aus der gesamten Sowjetunion. Manche Quellen sprechen von bis zu über einer Million Liquidatoren, die mehr oder minder stark verstrahlt wurden und heute unter den gesundheitlichen Folgen leiden. Viele sind körperlich krank, einige haben Krebs.

### **Sprecher 2:**

Hier in der Klinik für Strahlenmedizin setzt man sich aber auch mit den psychischen Folgen der Tschernobyl-Katastrophe auseinander. Auf der Station von Psychiater Dr. Konstantin Loganowsky stehen 60 Betten bereit – die sind immer gefüllt. Er spricht davon, dass die psychischen Folgen des Reaktorunglücks für die Menschen bis in die Zukunft reichen werden.

## **P2 62 Loganowksy Angst nicht zu vergleichen**

**(M) Loganowksy: Bei einer Naturkatastrophe läuft es immer folgendermaßen ab: zum Zeitpunkt der Katastrophe, zum Beispiel bei Explosionen oder anderen Zerstörungen, ist die Anspannung am größten. Und nachher ist alles vorbei. Bei Strahlenkatastrophen sieht die Sache anders aus. Man spricht von erwartbarer Anspannung: Angstgefühle werden in die Zukunft projiziert. Zum Beispiel haben die Menschen bei Unfällen mit Radioaktivität Angst, Krebs zu bekommen, kranke oder gar keine Kinder zu kriegen. Deshalb reichen die Effekte solcher Katastrophen weit in die Zukunft. Man kann Tschernobyl einfach mit keiner anderen Katastrophe vergleichen, das ist etwas komplett anderes.**

### **Sprecher 1:**

Allein diese Angst und Ungewissheit können also krank machen und für Manche unerträglich werden. So geht Dr. Loganowksy davon aus, dass es unter den Liquidatoren zu einer erhöhten Zahl von Selbstmorden kam. Allerdings schlug sich das nicht in den Statistiken nieder, da Selbstmorde oft als Unfälle deklariert würden. Denn nur so kann der Betreffende zum Beispiel gemäß den Regeln der orthodoxen Kirche beerdigt werden. Selbstmördern wird dies verweigert.

### **Sprecher 2:**

Auch hatten viele der damals jungen Liquidatoren Schwierigkeiten einen Partner zu finden. Viele Frauen wollten keinen körperlichen Kontakt zu ihnen und kein Risiko eingehen, eventuell missgebildete Kinder zu bekommen.

## **P2 28 Atmo Innen bei N&G**

### **Sprecher 1:**

Natascha und Genadij waren damals schon ein Pärchen. Drei Wochen vor der Havarie haben sie in Pripjat geheiratet, die Katastrophe gemeinsam durchlebt. Schutt wegräumen statt Flitterwochen. Auch wenn es so scheint, als ob die beiden heute selbstbewusst im Leben stehen, bleibt ihr Schicksal auf unabsehbare Zeit mit dem GAU verbunden.

### **Sprecher 2:**

Natascha und Genadij haben zwei erwachsene Töchter, beide sind heute gesund. Ob, und wenn was für Schäden allerdings ihre Enkel davontragen werden oder nicht, kann heute niemand vorhersagen. Denn wirklich stichhaltige Erkenntnisse über die Langzeitfolgen starker Verstrahlung müssen erst noch gesammelt werden. Aus der Strahlenperspektive sind 20 Jahre keine lange Zeit.

### **P2 66 Natascha: Sorgen um Enkel**

**(F) Natascha: Es ist nicht so, dass wir uns keine Sorgen gemacht hätten. Aber wir haben nicht so viel darüber nachgedacht, was unseren Kindern passieren kann, und die sind ja heute gesund. Wir denken jetzt eher an unsere Enkelkinder, weil die Schäden ja auch erst später auftauchen können. Die Kinder sind jetzt ganz in Ordnung, aber wir wissen nicht, was mit unseren Enkeln passiert. Ich hoffe, dass alles gut geht**

**[Musik - Felix Laband]**

Abmod.-Vorschlag:

Auch 20 Jahre nach der Katastrophe Tschernobyl fällt es schwer, Bilanz zu ziehen. Bilanzen sehen in radioaktiven Maßstäben ganz anders aus. Selbst über 60 Jahre nach den Bomben auf Hiroshima und Nagasaki sind die Spätfolgen für die Menschen noch nicht absehbar. Wer weiß ob in der Ukraine, in Weißrussland und Russland die Kinder oder die Enkelkinder der Liquidatoren krank werden. Niemand kann den genauen Zusammenhang zwischen einem Krebsfall in Mitteleuropa und der Katastrophe von Tschernobyl herstellen. Aber vielleicht ist er doch vorhanden. Weltweit sind derzeit knapp 450 Atomkraftwerke in Betrieb, Frankreich ist in Europa Spitzenreiter mit rund 60 AKWs. Die Ukraine will in den kommenden Jahren bis zu elf neue Reaktoren bauen. Selbst wenn Verfechter der Atomenergie den Betrieb der Kraftwerke für sicher halten, das Problem der atomaren Endlagerung ist noch nicht gelöst. Im Moment hält man es noch für die beste Lösung, Atommüll möglichst tief zu vergraben.